

Die Messung der Preisentwicklung

Von Wolfgang Backes

Währungsreiches Saarland

75 Jahre amtliche Statistik im Saarland – das bedeutet zugleich auch 75 Jahre Messung der Preisentwicklung.

Inflationsmessung, also die Quantifizierung der allgemeinen Geldentwertung, gab es im Saarland bereits vor dem Anschluss an die Bundesrepublik. Ebenso wechselreich wie die Geschichte des Landes selbst ist auch die Geschichte dieses klassischen Kernbereiches der amtlichen Statistik. Seit Gründung des Statistischen Amtes im Saarland im Juni 1935 wurden an der Saar nämlich Inflationsmessungen an nicht weniger als vier unterschiedlichen Währungen vorgenommen:

Nachdem von Juni 1923 bis Februar 1935 in der Zeit der Völkerbundverwaltung der französische Franc allgemeines Zahlungsmittel im Saargebiet war, wurde nach dem Anschluss an Deutschland im März 1935 die Reichsmark eingeführt. Seinerzeit wurden Indexziffern der Lebenshaltungskosten für die Stadt Saarbrücken berechnet.

Die Reichsmark blieb bis nach dem Zweiten Weltkrieg Zahlungsmittel der Saarländer und wurde dann – nach einer fünfmonatigen "Zwischenwährung" der Saar-Mark – im November 1947 wieder durch den französischen Franc ersetzt. Erst mit der politischen Rückgliederung des Saarlandes an Deutschland nahm am 6. Juli 1959, dem sog. "Tag X", die D-Mark Einzug ins Saarland. Fortan blieb die D-Mark auch im Saarland die gültige Währung bis ins neue Jahrtausend hinein und wurde erst zu Beginn des Jahres 2002 durch den Euro als Zahlungsmittel abgelöst.

Preisniveaustabilität als hohes wirtschaftliches und gesellschaftliches Gut

„Der wahre Preis einer Sache ... ist die Mühe und Plage, sie zu erarbeiten.“ (Adam Smith, "Vater der Nationalökonomie", 1723-1790)

Preise und ihre Veränderungen im Zeitablauf nehmen auf nahezu alle Bereiche unserer Lebensgestaltung Einfluss. Sie entscheiden darüber, was wir uns leisten können - oder wollen - und was nicht. Sie bieten uns

Orientierung bei der Ordnung unserer Konsumpräferenzen und setzen die Limits angesichts der Budgets, über die wir verfügen können. Preise, Preisrelationen und die unterschiedliche Entwicklung der jeweiligen Preise steuern somit die Entwicklung und Zusammensetzung des privaten Konsums in unserer Volkswirtschaft und schließlich auch die Produktion von Waren und Dienstleistungen. Darüber hinaus wirken sich unsere Erwartungen hinsichtlich der künftigen Entwicklung der Preise auch auf die zeitliche Verteilung unserer Konsumausgaben aus. Dies gilt für einzelne Preise, nehmen wir als

Beispiel die Heizölpreise, genau so wie für die Preisentwicklung auf breiter Front, das allgemeine Preisniveau. Ersparnisbildung bedeutet im Grunde genommen nichts anderes als die Vertagung von Konsumausgaben in die Zukunft. Gibt es Erwartungen dahin gehend, dass die reale, das heißt eine um die allgemeine Geldentwertung bereinigte Verzinsung der Ersparnisse einen bestimmten Wert unterschreitet, im Zweifel sogar negativ wird, wirkt sich dies negativ auf unsere Sparneigung aus. Angesichts der demografischen Entwicklung und der Richtung, die heute von der Sozialpolitik vorgegeben ist, nimmt die private Vorsorge einen immer größeren Stellenwert ein. Vorsorge kann aber nur dann funktionieren, wenn der Wert des angesparten Geldes auch stabil bleibt und das notwendige Vertrauen in die Stabilität der Währung nachhaltig gewahrt wird. Obwohl die Geldwertstabilität zu den wichtigsten wirtschaftspolitischen Zielen in Deutschland und Europa zählt, wurden angesichts der jüngsten Finanzkrise zunehmend Befürchtungen in Bezug auf den Euro geäußert.

Inflation wird an der Entwicklung des allgemeinen Preisniveaus gemessen. Preissteigerungen bei einzelnen Produkten sind für sich genommen kein Indiz für inflationäre Entwicklungen, da die Reagibilität der Preise zum natürlichen Marktmechanismus gehört, etwa wenn es darum geht, Angebot und Nachfrage in Einklang zu bringen. Schöne Beispiele dafür gibt es auf den Obst- und Gemüsemärkten, wo kurzfristig Preissteigerungen im zweistelligen Prozentbereich ebenso normal sind wie entsprechende Preisrückgänge. Hierbei denkt selbstverständlich niemand an Inflation oder an das Gegenteil, an Deflation. Ebenso sind im Grunde genommen Preisentwicklungen zu beurteilen, die zwar das allgemeine Preisniveau spürbar beeinflussen, aber dennoch auf bestimmte Märkte beschränkt bleiben und keinen Preisanstieg "auf breiter Front"

nach sich ziehen. Dies kann man beispielsweise am Anstieg der Rohölpreise im Jahr 2008 sehen, als dadurch die Inflationsrate in Deutschland zwar deutlich über 3 Prozent geklettert war, aber abseits der Energie- und Kraftstoffpreise keine generelle Preissteigerungstendenz beobachtet werden konnte. Entsprechend schnell fand der Verbraucherpreisindex im Jahr 2009 auch wieder auf seinen ursprünglichen Wachstumspfad zurück.

Allgemein als unkritisch werden Inflationsraten unter 2 Prozent angesehen.

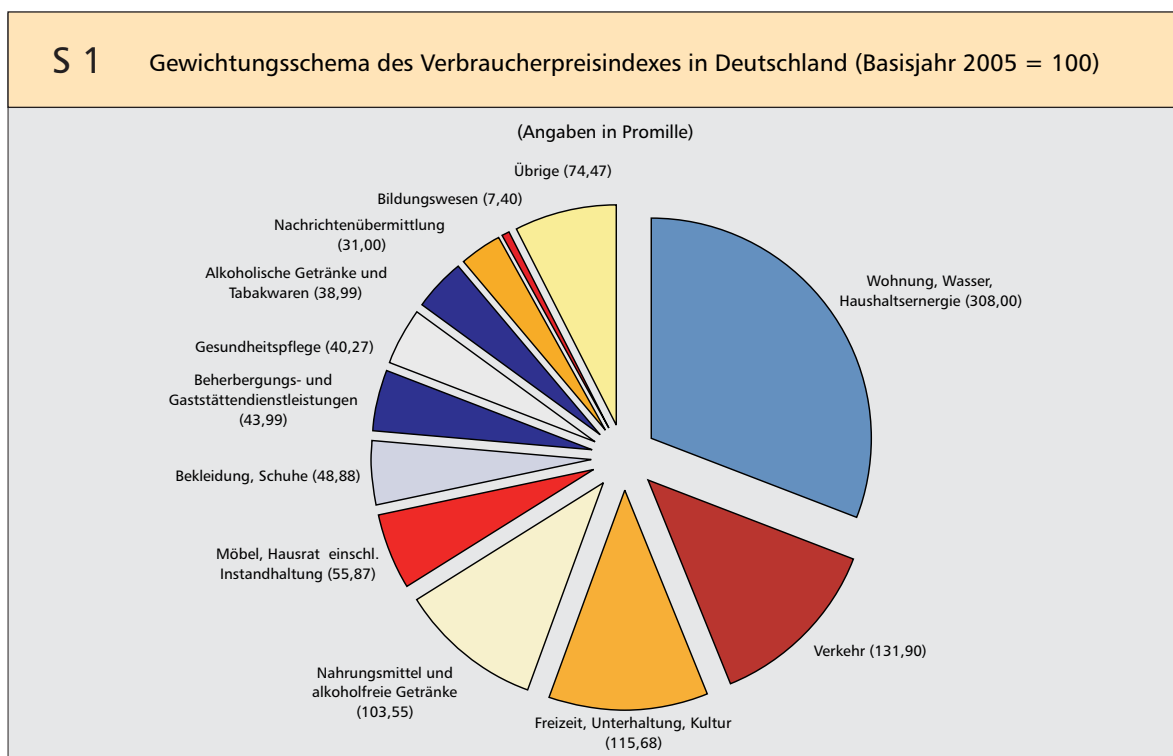
Ein guter Indikator

Wegen der herausragenden wirtschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Bedeutung der Preisstabilität braucht man einen zuverlässigen Indikator, der darüber Auskunft gibt, ob die Preise nicht aus dem Ruder laufen und die Kaufkraft unseres Einkommens und unserer Ersparnisse gefährden. Aus diesem Grunde zählt die Preisstatistik seit jeher zu den wichtigsten Kontrollinstrumenten der Zentralbanken als Wächter über die Währung. Im Rahmen der gemeinsamen Geld- und Währungspolitik sind auf europäischer Ebene die Europäische Zentralbank und auf nationaler Ebene die Zentralbanken der Länder – in Deutschland die Bundesbank – in allererster Linie dem Ziel der Geldwertstabilität verpflichtet. Bei den Verfahren zur Darstellung der Inflation bedient man sich europaweit harmonisierter Verfahren, so dass für die Mitgliedsstaaten vergleichbare zuverlässige und höchsten qualitativen Standards entsprechende Kennzahlen zur Verfügung stehen. Die Preisdaten, die monatlich im Saarland erhoben und zum saarländischen Verbraucherpreisindex verdichtet werden, fließen ebenso in den Verbraucherpreisindex für Deutschland ein wie in den europäischen Harmonisierten Verbraucherpreisindex.

**Komplizierte
Berechnungsmethode:
Wie aus 12 000 Einzelpreisen am
Ende eine Messzahl wird**

Im Juni 2010 lag die Inflationsrate im Saarland bei 0,4 Prozent und damit salopp gesagt voll im grünen Bereich. Was sagt diese doch schlichte und sehr kompakte Zahl aus und wie kommt sie zustande? Zur Berechnung des Verbraucherpreisindex und der Inflationsrate werden monatlich die Preise von ca. 750 unterschiedlichen Waren und Dienstleistungen erhoben. Vereinfacht dargestellt bildet man aus den Preisbeobachtungen für ein Gut zunächst die monatlichen Durchschnittspreise und berechnet aus diesen eine Messzahlenreihe. Als Basis der Messzahlenreihe wird für ein bestimmtes Jahr (Basisjahr, zurzeit das Jahr 2005) der Durchschnitt aus den zwölf Monatswerten auf 100 normiert. Durch diese Messzahlenbildung und die Normierung lassen sich bereits Vergleiche zur Durchschnittspreisentwicklung unterschiedlich-

ter Güter wie etwa Brötchen und Abwasserentsorgung ziehen. Wie aber lassen sich 750 unterschiedliche Güterindizes zu einem Gesamtindex zusammenfassen? Um dies zu erreichen, werden die einzelnen Gütermesszahlen mit Gewichten versehen, die dem durchschnittlichen Ausgabenanteil privater Haushalte für diese Güter an ihren gesamten Ausgaben entsprechen. Die hierfür erforderlichen Daten werden aus gesonderten Haushaltsbefragungen, den laufenden Wirtschaftsrechnungen privater Haushalte und den Einkommens- und Verbrauchsstichproben, gewonnen. Die Ausgabenanteile kommen im Wägungsschema des Verbraucherpreisindex zum Ausdruck. Nach Ausgabengruppen zusammengefasst, verteilen sich die Gewichte wie im nachstehenden Kreisdiagramm gezeigt. Neben den Ausgabenanteilen wird aber auch der unterschiedlichen güterspezifischen Relevanz verschiedener Geschäftstypen Rechnung getragen. Das bedeutet, dass Preise in allen für ein bestimmtes Gut relevanten Geschäftstypen, z. B. in Warenhäusern, Super-



märkten oder bei Discountern erhoben werden und eine Gewichtung nach den güterspezifischen Umsatzanteilen der jeweiligen Geschäftstypen erfolgt. Ebenso wird die regionale Verteilung der Konsumausgaben über eine regionale Gewichtung berücksichtigt. Im Saarland erheben derzeit rund 30 Preiserheberinnen und Preiserheber monatlich bis zu 12 000 Einzelpreise. Hinzu kommen für bestimmte Güter mit vernachlässigbaren regionalen Preisunterschieden zentrale Meldungen, die entweder vom Statistischen Bundesamt oder von einem Landesamt für alle Ämter gemeinsam erhoben werden. Die Einzelpreise werden nach Plausibilitätsprüfungen und ggf. nach so genannten "Qualitätsbereinigungen" – gemessen werden soll ja nur die reine Preisänderung – für die Berechnung geschäftstypenspezifischer Elementarindizes benötigt. Anschließend erfolgt die Berechnung von einzelnen Güterindizes als gewogene Durchschnittswerte (Geschäftstypengewichte) und unter Verwendung der Wägungsanteile kann eine Aggregation auf unterschiedliche Ebenen der Gütersystematik bis hin zum Gesamtindex vorgenommen werden. Damit lässt sich die eingangs genannte Inflationsrate so interpretieren, dass sich unter der Annahme eines unveränderten Verbrauchsschemas der durchschnittliche Warenkorb eines typischen Konsumenten im Saarland in der Zeit von Juni 2009 bis Juni 2010 um 0,4 Prozent verteuert hat.

Wahrgenommene Teuerung versus objektive Messung – zur Kritik an der Inflationsmessung

Die amtlichen Inflationsraten wirken auf vielen Menschen irritierend, da sie aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen individuell eine ganz andere Wahrnehmung haben. Deshalb werden die Ergebnisse der Statistik nicht selten in Zweifel gezogen oder zumindest kritisch hinterfragt. Ein Grund für diese Diskrepanzen liegt zunächst in der Tatsa-

che, dass der amtliche Preisindex die Verbrauchsgewohnheiten von Durchschnittshaushalten nachzeichnet, von denen individuell mehr oder weniger stark abgewichen wird: So sind die Brötchen beim Bäcker um die Ecke für alle teurer geworden, im Bereich der Unterhaltungselektronik gab es hingegen enorme Preisrückgänge, die jedoch nur die Konsumenten spüren, die sich beispielsweise gerade einen neuen Flachfernseher kaufen. Außerdem ist die persönliche Wahrnehmung auch von anderen Faktoren geprägt, wie etwa von der Häufigkeit mit der wir Produkte kaufen. Preissteigerungen beim Brötchenkauf nehmen wir alltäglich unangenehmer wahr, als wir Preissenkungen bei Fernsehern, die wir nur in mehrjährigen Abständen kaufen, auf der positiven Seite verbuchen.

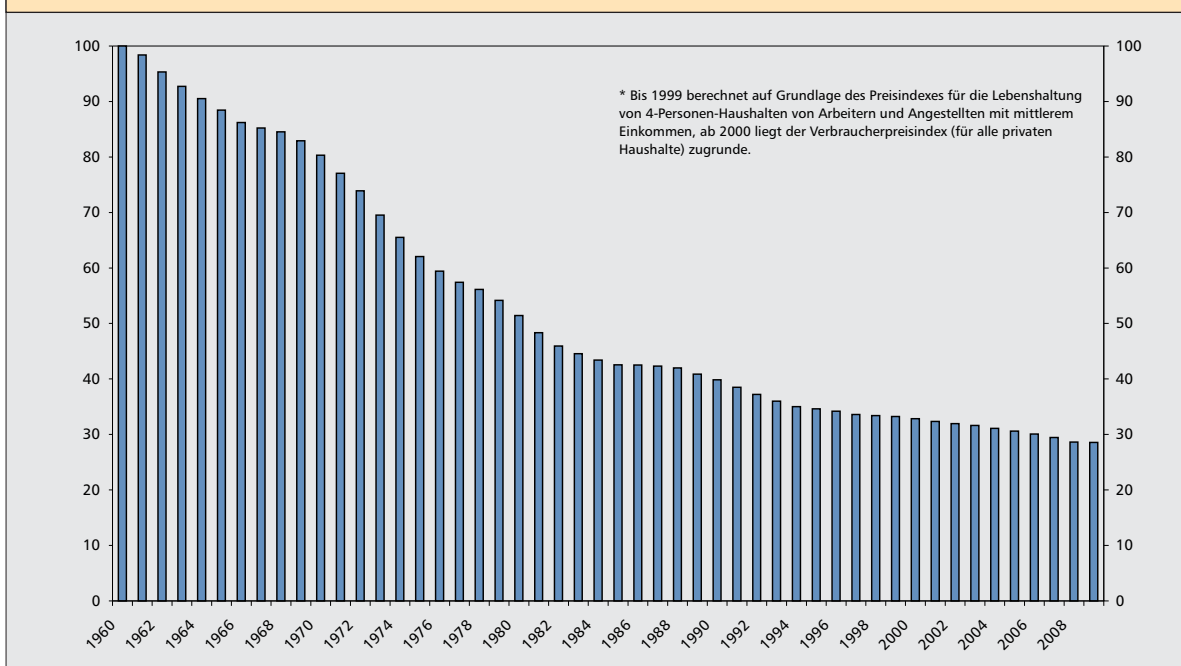
Aufgabe der Preisstatistik ist es aber eben nicht, individuellen Entwicklungen, sondern mittleren, sprich durchschnittlichen Gegebenheiten Rechnung zu tragen. Nur so kann sie ihrem wichtigsten Ziel, der Überwachung der allgemeinen Geldwertstabilität, gerecht werden.

50 Jahre im Rückblick: Wie unterm Kopfkissen Geldwert vernichtet wird

Bevor die Saarländer die D-Mark in Händen halten konnten, hob die Verbraucherpreisentwicklung an der Saar noch einmal zu einer turbulenten Entwicklung an. Nach einem zuvor ruhigen Verlauf stieg der noch auf Frankengrundlage berechnete Lebenshaltungsindex in der Zeit zwischen der politischen und der wirtschaftlichen Rückgliederung rasant an und erreichte auf Basis 1955 = 100 gerechnet im Juni 1959 einen Stand von 135,3.

Im Vergleich dazu waren die Preise in Deutschland lediglich um etwa 8 Prozent gestiegen. In der saarländischen Entwick-

S 2 Entwicklung des Realwertes von 100 Euro im Saarland von 1960 bis 2009*



lung spiegelten sich vor allem wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen der französischen Regierung wider. Neben einer abwertungsbedingten Verteuerung von Importen zogen auch der Wegfall von Subventionen und Steuererhöhungen deutliche Preissteigerungen bei bestimmten Konsumgütern nach sich. Nach der Einführung der D-Mark beruhigte sich die Entwicklung schnell wieder.

Ein Rückblick auf die letzten 50 Jahre bis hin zu den Anfängen der Preisindexberechnung auf DM-Basis im Jahr 1960 zeigt anschaulich, wie sich der Wert der D-Mark und ab 2002 der des Euro im Saarland verändert, genauer gesagt verringert hat. 100 DM im Jahr 1960 hätten heute einen realen Gegenwert von gerade noch 28,60 DM oder 14,62 Euro. Ein wahres Desaster ist diese Geldentwertung allerdings nur für ausge-



(Quelle: "Saarl. Bevölkerungs- und Wirtschaftszahlen 1959/1960, S. 92")

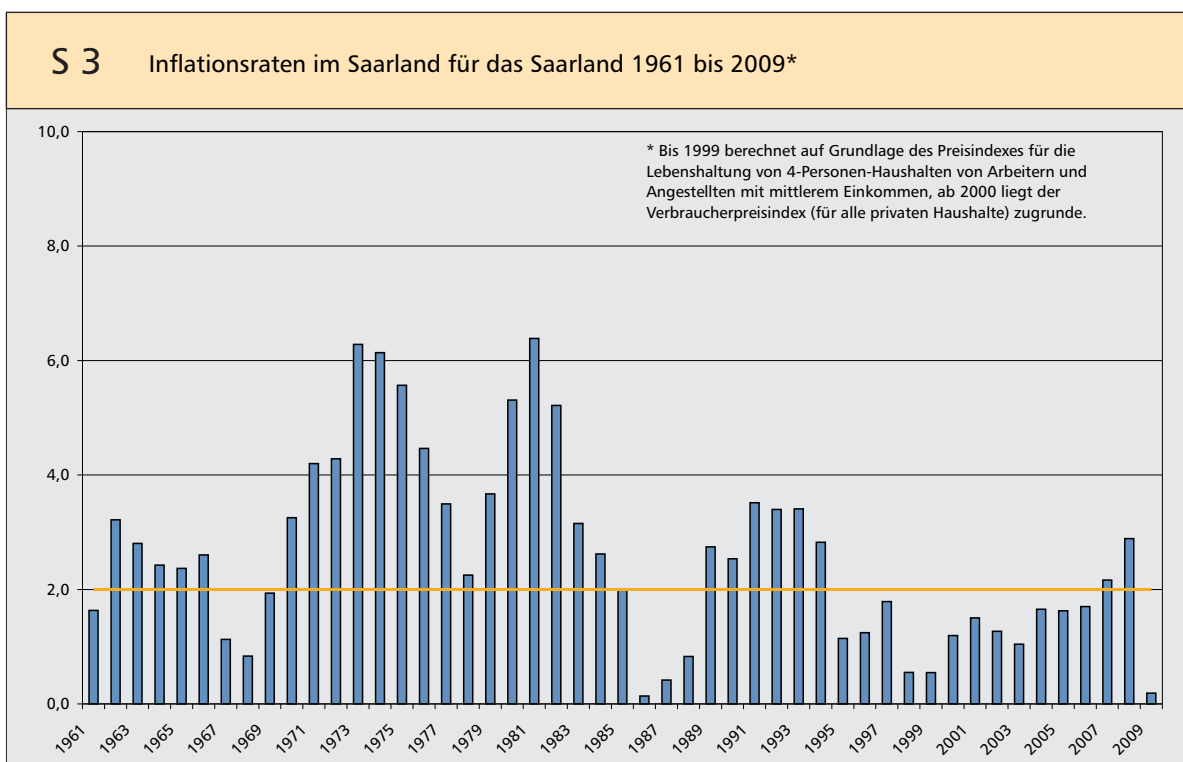
wiesene Kopfkissensparer, was zeigt, dass sich diese Form des Sparens nicht lohnt. War doch unser Geld vor 50 Jahren dreieinhalbmal soviel wert wie heute!? Was der Vergleich über ein halbes Jahrhundert für die Konsumenten bedeutet, wird allerdings erst deutlich, wenn man zugleich auch die unterschiedlichen Verhältnisse, beispielsweise die Verdienste und die Preise ausgewählter Produkte heute und vor 50 Jahren vergleicht: Der Durchschnittsverdienst der kaufmännischen Industrieangestellten lag im Jahr 1960 bei 680 DM oder knapp 350 Euro. Dies hört sich wenig an und das war es nach heutigen Verhältnissen in der Tat auch. Unter der Annahme, es hätte seit 1960 lediglich einen Inflationsausgleich als Lohnerhöhung gegeben, wäre dieses Gehalt bis zum Jahr 2009 nämlich auf nur 1 217 Euro gewachsen. Tatsächlich lag das Durchschnittseinkommen der vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer im Produzierenden Gewerbe 2009 jedoch bei über 3 300 Euro.

Wie aber waren die Preisverhältnisse im Saarland vor 50 Jahren? Interessante Einblicke geben alte Preislisten, die seinerzeit noch im Statistischen Handbuch für das Saarland veröffentlicht wurden: danach kostete 1960 ein Wiener Schnitzel in einer Speisegaststätte umgerechnet nur gut 2,50 Euro und ein Rumpsteak im Schnitt noch keine 3 Euro. Das Glas Bier gab's für durchschnittlich 24 Cent und einen guten Schnaps für 58 Cent. Nostalgische Verklärung stellt sich auch bei anderen Preisen ein: Ein Männerhaarschnitt kostete vor 50 Jahren rund 90 Cent und selbst der Besuch beim Damenfriseur schlug mit umgerechnet rund 2 Euro für Waschen und Legen nicht so heftig ins Kontor wie heute. Der Liter Benzin kostete an der Tankstelle 30 Cent und der Liter Heizöl 11 Cent. Auf der anderen Seite gab es vor einem halben Jahrhundert aber auch Produkte, deren Preise sich in all den Jahren nominal so gut wie gar nicht

verändert haben und somit damals verglichen mit heute sehr teuer waren: Ein schönes Beispiel hierfür sind Eier, die 1960 im Durchschnitt 23 Pfennige gekostet haben und damit in etwa so viel wie Eier aus Bodenhaltung im Supermarkt noch heute kosten. Bohnenkaffee kostete 1960 bereits gut 7 Euro je Kilo und damit ebenfalls nicht weniger als zur heutigen Zeit. Um sich also ein Pfund Kaffee leisten zu können, mussten unsere Industrieangestellten vor 50 Jahren, geht man vom Bruttoverdienst aus, fast zwei Stunden arbeiten. Heute sind es überschlüssig gerade einmal zehn Minuten!

Individuelle Mobilität hatte bereits vor 50 Jahren ihren Preis. Der Verkaufsrenner unter den Neuwagen im Jahr 1960, der VW "Käfer", kostete damals nach Angaben der Volkswagen AG als Modell mit 1 200 Kubikzentimetern und 30 PS regulär 3 790 DM, umgerechnet 1 938 Euro. Gut fünfeinhalb Monate benötigte also der Durchschnittsangestellte, um diese Summe brutto zu verdienen. Die heutige Nummer eins in der Zulassungsstatistik, der VW Golf, kostet in der Grundausstattung rund 17 000 Euro, also fast neunmal soviel wie ein halbes Jahrhundert zuvor der Käfer. Um diesen Betrag brutto zu verdienen, benötigt der Angestellte heute jedoch einen knappen halben Monat weniger, bekommt aber ein Fahrzeug angeboten, das über eine umfangreiche Komfort- und Sicherheitsausstattung verfügt und nicht mehr mit dem nach heutigen Ansprüchen spartanisch ausgestatteten Käfer zu vergleichen ist.

Bei der Messung der allgemeinen Teuerung ist es wichtig, nur die rein preisliche Komponente zu berücksichtigen und qualitative Veränderungen, die sich gegebenenfalls in der Preisänderung widerspiegeln, nicht indexwirksam werden zu lassen. Qualitätsverbesserungen etwa im Automobilbau, wie beispielsweise der Einbau neuer Sicherheitssysteme, werden deshalb zumindest



teilweise aus den mit den Modellwechselln einhergehenden Preissteigerungen herausgerechnet. Gleiches gilt auch bei Qualitätsänderungen bei anderen technischen und nicht technischen Produkten.

War die D-Mark stabiler als der Euro?

Bankenkrise - Griechenlandkrise - Eurokrise: ist der Euro in Gefahr – oder genauer gesagt: sind unsere Ersparnisse in Gefahr? Wenn von der aktuellen Eurokrise geredet wird, geht es zumeist weniger um die Geldwertstabilität im Sinne eines konstanten Preisniveaus als vielmehr um den Außenwert der Währung, in erster Linie um den Wert gegenüber dem US-Dollar. Im Zuge der Griechenlandkrise hatte der Euro gegenüber dem Dollar sehr deutlich an Wert verloren. Dabei stellt ein hoher Dollarkurs für die deutschen Produzenten, die in den Dollarraum exportieren, durchaus einen Vorteil im Sinne des Preiswettbewerbes dar, für Importeure und Endverbraucher hinge-

gen ist er von Nachteil. Da beispielsweise Mineralölprodukte in Dollar gehandelt werden, müssen Verbraucher in Deutschland ebenso wie in anderen Euro-Ländern höhere Preise für Heizöl und Benzin zahlen. Insofern nimmt der Außenwert auch Einfluss auf die Inflationsrate. Ob daraus jedoch eine dauerhafte Gefährdung für die Geldwertstabilität des Euro erwachsen kann, ist eher unwahrscheinlich. Im Rückblick auf eine Dekade Euro und vier Dekaden D-Mark im Saarland lässt sich die bisherige Euro-Zeit eher als stabil bezeichnen als die vorangegangene DM-Ära. In den Wellenbewegungen der Veränderungsrate des Preisindex spiegeln sich inflationäre Schübe wider, die in engem Zusammenhang mit den gestiegenen Importpreisen für Mineralöl und seine Derivate stehen. Dies zeigte sich sehr deutlich während der beiden Ölkrisen in den siebziger und den achtziger Jahren, genauso wie in den Jahren 2007 und 2008, als die Inflationsrate bedingt durch den sprunghaften Anstieg der Ölpreise anstieg und Mitte 2008 im Saarland in Werten von 3,6 Pro-

zent gipfelte. Eine gewisse Nachhaltigkeit erhalten die Preisschübe bei Mineralöl durch die Bindung des Gaspreises an den Heizölpreis – auch unter dem Aspekt der allgemeinen Geldwertstabilität eine eher fragwürdige Konstruktion. Würde beispielsweise die allgemeine Verdienstentwicklung in gleicher Konsequenz der Inflationsrate folgen, wäre einem klassischen Inflationsmechanismus die Tür geöffnet, der als "Lohn-Preisspirale" bezeichnet wird. Insofern haben vor allem die Arbeitnehmer mit ihrer zurückhal-

tenden Lohnpolitik im vergangenen Jahrzehnt einen wesentlichen Beitrag zur Geldwertstabilität in Deutschland geleistet. Dies ist deutlich daran zu erkennen, dass die Inflationsraten im Saarland ebenso wie in Deutschland auch unter extremen Preisschocks weniger stark ausschlagen und auf niedrigerem Niveau schwanken als zu D-Mark-Zeiten.